

Für Nadja und Gerhard Simon

Susanne Spahn

Das Russland- Netzwerk

Wie ich zur
Russlandversteherin
wurde und warum
ich es heute nicht
mehr sein kann



Frankfurter
Allgemeine
Buch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Frankfurter
Allgemeine
Buch

© Fazit Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Pariser Straße 1
60486 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Nina Hegemann
Umschlagbild: © Adobe Stock/BooblGum
Layout und Satz: schreiberVIS, Seeheim
Druck: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2024
ISBN 978-3-96251-204-0

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
vorbehalten.

Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den Lieferanten Emissionsminderungszertifikate zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes.



In dieser Publikation wurde aufgrund der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet, womit immer weibliche, männliche und diverse Personen gemeint sind.

Inhalt

Einleitung: Russlands Medien und Desinformation – ein schwieriges Thema in Deutschland	8
Teil 1: Meine Erfahrungen mit Russland	13
1. Die russische Seele und das rätselhafte Land	14
Die Anfänge: „Spionage“ im Lenin-Krankenhaus	14
An Russland muss man einfach glauben?	25
Russland ist ein besonderes Land: Dafür gibt es Gründe	37
Russland ist ein weites, rätselhaftes und geheimnisvolles Land	43
Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck und eine russische Seele	50
Noch ein anderer Blick auf die russische Seele	54
Von russischen Werten und geschäftstüchtigen Priestern	57
2. Russland, der unersetzbliche Energielieferant	60
Von neuen Russen und einem neuen Premierminister	60
Bloß keine Kritik!	63
Der König der deutschen Wirtschaft in Russland	66
Der unerschütterliche Glaube an Russland	73
Falsche Signale an Moskau	76
Geschäfte mit russischen Oligarchen	77
3. Die russische Scheindemokratie	82
Der harte Fall des neuen Sterns	82
Demokratie als Show	85

Die scheinbare Modernisierung Russlands	89
Endlich wachen die Menschen auf	94
Warum ich keine Russlandversteherin mehr sein kann	99
Das traurige Ende	107
Wie ich zum Feind Russlands gemacht wurde	110
Teil 2: Russlands Netzwerk in Aktion	117
4. RT und Sputnik in Deutschland	118
Ein Gruß aus Moskau an die Bundeswehr	118
„Wir spucken auf eure Sanktionen.“	122
Wie ist es zum hybriden Krieg gekommen?	129
Was sind die Ziele des hybriden Krieges?	136
Russlands wichtigster Info-Krieger in Deutschland	141
Wie Russen und Deutsche die Annexion der Krim verteidigen	147
Die Männer der ersten Stunde: ein Rechtsextremist und andere Putin-Bewunderer	151
5. Die Alternative für Deutschland – Putins willige Helfer	155
PR-Einsatz in Syrien	155
Wie Russland die Flüchtlingskrise nutzt	158
Der inoffizielle Bündnispartner Russlands	160
Unterstützt Moskau eine Querfront in Deutschland?	165
Kremlfreunde aller Länder, vereinigt Euch!	167
6. Corona und Querdenker	172
Die Epidemie gibt es gar nicht	172

Der Widerstand der Querdenker	175
Eine Querfront von Rechten, Querdenkern und der Linken?	177
7. RT DE – der Star unter den Alternativmedien	183
RT DEs Aufstieg zum Leitmedium der Alternativen	183
Für die Wahrheit und für Russland	187
8. Die große Invasion in der Ukraine und die Energiekrise	194
Russland befreie uns!	194
RT mobilisiert zum „Heißen Herbst“	197
9. Freie Sachsen für Russland	201
Ein Anwalt sorgt für Randale	201
Der „Heiße Herbst“	203
Auf Druschba-Fahrt in Moskau	207
Das Recht als Waffe	209
10. Mit Graf Tolstoj in den Informationskrieg	212
Wo ist der Berliner Telegraph?	212
Woher kommt das Geld?	216
11. Frieden mit Russland	219
Keine Waffen für die Ukraine!	219
Alles nur inszeniert!	222
Zum Schluss: Wann wird Deutschland wie Schweden? ..	228
Danksagung	244
Quellenangaben	246
Weiterführende Literatur	282
Bildnachweise	285
Die Autorin	288

Einleitung:

Russlands Medien und Desinformation – ein schwieriges Thema in Deutschland

Anfang Oktober 2022 in Altenburg, einer beschaulichen Stadt mit mittelalterlichem Schloss und Marktplatz im Osten Thüringens. Russland hat gerade vier Gebiete der Ostukraine annexiert und dies auf dem Roten Platz in Moskau prunkvoll gefeiert. In der örtlichen Volkshochschule soll ich einen Vortrag zum Thema „Der Krieg der ostslawischen Brüder – wie kam es zum Angriff auf die Ukraine?“ halten. Die Putin-Führung habe es nicht geschafft, die Ukraine in die eurasischen Organisationen zu integrieren, führe ich aus, und setze nun ihre imperialen Ansprüche gewaltsam durch. An einigen Beispielen zeige ich, dass der Krieg in den russischen Staatsmedien aber ganz anders verkauft wird: Nicht Russland ist der Angreifer, sondern der Westen, der angeblich Russland zerstören will.

In dem historischen Saal mit den bunten Mosaiken herrscht fast andächtige Stille.

Doch kaum ist der Vortrag beendet, bricht ein Sturm der Entrüstung los. „Russland hatte doch keine andere Wahl wegen der NATO“, ruft einer; „Die Ukraine hat Völkermord began-

gen!“, meint ein anderer entrüstet. Der Krieg gegen die Ukraine peitscht die Emotionen hoch – im Saal und in der Stadt. An diesem Abend protestieren die Menschen bei einer der wöchentlichen Montagsdemonstrationen. Ein Journalist des Senders *Altenburg TV* macht ein Interview mit mir und erzählt, der Bürgermeister habe Strafanzeige gestellt. Ihm sei gedroht worden: Er solle die ukrainische Flagge vom Rathaus einholen, andernfalls werde man ihn selbst dort aufhängen. In der Volks hochschule zeigt sich nur eine Frau offen solidarisch mit der Ukraine als angegriffenem Land.¹

Seit zehn Jahren bin ich in der politischen Bildung aktiv und bereise das ganze Land mit meinen Veranstaltungen zu Russlands Außenpolitik und Medien. Dabei zeige ich an konkreten Beispielen aus der Berichterstattung, wie der Sender *RT* und das Nachrichtenportal *Sputnik* die Realität verzerrten, um die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Nach vielen Diskussionen mit interessierten, besorgten oder wütenden Bürgern und Bürgerinnen bin ich überzeugt: Der Erfolg der russischen Propaganda beruht nicht nur auf dem rasanten Aufstieg von *RT DE* zum Alternativsender für Millionen von Nutzern. Russland hat über Jahre hinweg ein Netzwerk in Deutschland aufgebaut: Journalisten, Politiker und andere Aktivisten vom extrem rechten bis zum linken Spektrum, Verschwörungsideologen, bis weit hinein in die etablierten Medien, Parteien und Wirtschaft. Dem Netzwerk ist es zu verdanken, dass das Verständnis für Russland und die Putin-Führung in Deutschland so weit gediehen ist, dass ihr lange alles nachgesehen wurde: der Georgien-Krieg, die Annexion der Krim, die Intervention im Donbas, die Militärhilfe für den syrischen Diktator Assad, die Ermordung politischer Gegner wie etwa im Berliner Tiergarten. Nach etwas Kritik an der Missachtung der Menschenrechte und des Völker-

rechts sind die Regierungen unter Gerhard Schröder und Angela Merkel rasch wieder zum Business as usual zurückgekehrt. Bis 2022 – als der Krieg und die Kriegsverbrechen vor den Türen der EU so unerträglich und bedrohlich wurden, dass weiteres Verständnis im Sinne von Tolerieren nicht mehr möglich war.

Deutschland hat bis 2022 mehr als die Hälfte seines Bedarfs an Gas und einen großen Teil an Erdöl aus Russland bezogen und mit Milliarden Euro die Eroberungskriege Putins mitfinanziert. Bis zur „Zeitenwende“ im Februar 2022 war die Außenpolitik Deutschlands auf Partnerschaft mit Russland ausgerichtet: Die sozialdemokratische Maxime des „Wandels durch Annäherung“, die der Ostpolitik von Kanzler Willy Brandt in den 70er-Jahren zugrunde lag, wurde in neue Formeln gekleidet: Von „strategischer Partnerschaft“ und „Modernisierungspartnerschaft“ war die Rede. Dies missachtete die Entwicklung Russlands zu einer Diktatur, die repressiv gegen Andersdenkende im Inneren und aggressiv gegenüber seinen ausländischen Nachbarn auftritt. Nach meist verhalten geäußerter Kritik mahnten zahlreiche einflussreiche Fürsprecher Russlands immer wieder zu Verständnis und Dialog. Anstatt also dem zunehmend aggressiv und diktatorisch agierenden Regime entschlossen entgegenzutreten, haben die deutschen Regierungen und zahlreiche Bürgerinnen und Bürger viel Verständnis gezeigt und mit Russland gute Geschäfte gemacht – das ist die Verantwortung, der wir uns heute stellen müssen.

Ein beachtlicher Teil unserer Gesellschaft teilt die russische Interpretation des Krieges. Nach einer Umfrage des Berliner Institutes CeMAS vom November 2022 stimmten 40 Prozent der Befragten ganz oder teilweise der Aussage zu, dass der russische Angriffskrieg eine alternativlose Reaktion Russlands auf die Provokation der NATO sei.² Ein halbes Jahr später ergab

eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, dass etwa ein Drittel der Bevölkerung der Ansicht ist, dass „die westliche Welt sich gegen Russland und Putin verschworen“ habe, „um die eigene Macht auszubauen“.³ Diese Umfragen zeigen, dass die russischen Narrative in Deutschland auf fruchtbaren Boden fallen.

In diesem Buch möchte ich erklären, wie es dazu kam: Russlands Netzwerk spielt die zentrale Rolle. Im ersten Teil zeige ich am eigenen Beispiel, wie ich unter dem Einfluss von Journalisten und Wirtschaftsvertretern zur Russlandversteherin geworden bin. Erst in den Jahren 2010/11 kam das „Aufwachen“, als ich als freie Korrespondentin in Moskau mit der Realität von Putins „gelenkter Demokratie“ konfrontiert war. Als ich 2014 anfing, kritische Analysen zu den russischen Medien in Deutschland zu schreiben, wurde ich selbst zum Ziel der Angriffe von *RT*, *Sputnik* und Trollen.

Im zweiten Teil stelle ich das Netzwerk der Fürsprecher Russlands an einigen Akteuren exemplarisch vor. Diese Akteure waren von Anfang an, als *RT* und *Sputnik* 2014 in Deutschland an den Start gingen, dabei: als Lobbyisten, als Werbe- und Medienpartner. Ihre Aktivitäten beleuchte ich, indem ich Medienberichte und andere Dokumente auswerte. Soweit es möglich war, habe ich selbst ihre Veranstaltungen besucht und sie in Interviews befragt. Mein Tagebuch über meinen Aufenthalt in Russland und meine Studien dienen als weitere Quellen.

Die Akteure lassen sich in zwei Gruppen einteilen: 1. die russischen staatlichen und staatsnahen Medien und Akteure, 2. deutsche und russische Akteure mit eigener Motivation, die nicht organisatorisch eingebunden sind, aber die russischen Narrative inhaltlich unterstützen. Wie diese Akteure Russlands Ziele im hybriden Krieg und seine Interessen befördern, wird in den nächsten Kapiteln gezeigt.

Teil 1:

Meine Erfahrungen mit Russland

1. Die russische Seele und das rätselhafte Land

Die Anfänge: „Spionage“ im Lenin-Krankenhaus

Seit 35 Jahren beschäftige ich mich mit Russland – gleich nach dem Abitur ging ich nach Russland, absolvierte ein soziales Jahr in einem orthodoxen Krankenhaus und studierte an der Universität in St. Petersburg. Ich möchte zunächst erklären, wie ich zu einer sogenannten Russlandversteherin wurde – in dem Sinne, dass ich die Politik der russischen Führung gebilligt habe. Mein „Aufwachen“ war die Folge der Konfrontation mit der Realität der „gelenkten Demokratie“ in Moskau 2010/2011. Seit 2014 analysiere ich die Berichterstattung der russischen Medien *RT* und *Sputnik* in Deutschland und bin von diesen als Feind Russlands gebrandmarkt worden. Vom Versteher zum Feind – wie konnte das passieren?

Nun von Anfang an: Ende der 80er-Jahre war die Zeit des Aufbruchs. Der Generalsekretär der mächtigen KPdSU und Präsident der Sowjetunion Michail Gorbatschow erklärte *Perestrojka* (Umbau) und *Glasnost* (Transparenz) zu den Prinzipien seiner Politik. Im Gegensatz zu den Repressionen, die seine Vorgänger ausübten, wollte Gorbatschow dem Sozialismus

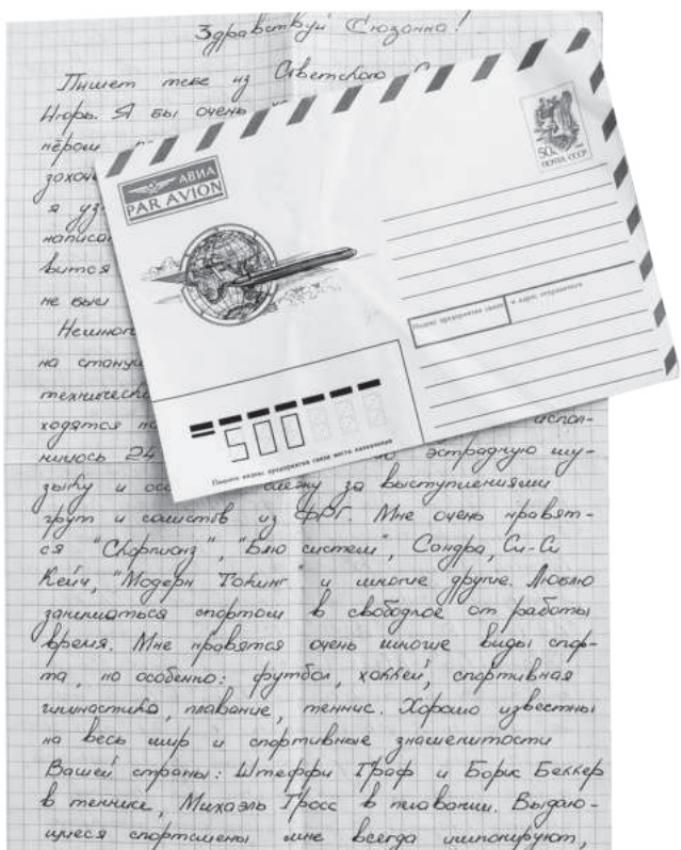
ein menschliches Antlitz verleihen. Gleichzeitig verabschiedete er sich weitgehend – mit Ausnahmen wie etwa in Litauen – von der sowjetischen Tradition, das Imperium mit Gewalt zusammenzuhalten; auch die Wiedervereinigung Deutschlands wurde möglich.

In Deutschland herrschte eine „Gorbi“-Euphorie, die in meiner Heimatstadt Münster besonders ausgeprägt war. Der damalige Wirtschaftsminister Jürgen Möllemann lud Gorbatjuschow in die westfälische Metropole ein, seine Frau Raissa wurde in Münster im Krankenhaus behandelt. Mit der Wende 1989 wurde in meinem altsprachlichen Gymnasium sogar Russisch als Fremdsprache eingeführt. Wir starteten mit 40 Schülern, am Schluss blieben nur noch fünf besonders Begeisterte, darunter ich. Ich hatte *Sputnik*, den Digest der sowjetischen Presse, im Abo und ging regelmäßig zum Bahnhof, um mir die Zeitung *Iwestija* zu kaufen. Dank der Vermittlung „Glasnost Kontakt“ bekam ich sogar Briefe: „Guten Tag, Susanna! Aus der Sowjetunion schreibt dir Igor.“ Er kannte bereits Steffi Graf, Boris Becker und einige namhafte Hersteller von Sportkleidung und Autos. Jetzt wollte er gern mehr über Deutschland erfahren. Natürlich schrieb ich zurück, aber die Brieffreundschaft scheiterte an der Post, die meisten Briefe kamen leider nicht an.

Im Sommer 1991 durfte ich mit einer Delegation von Schülern aus NRW nach Simferopol auf die Krim reisen – zum Russischkurs. Als Ausländer bekamen wir im Studentenwohnheim eine eigene Etage, wir wurden von den Lehrern und Organisatoren intensiv betreut, der Tag war stets durchorganisiert mit Sprachkursen und Ausflugsprogramm. Zu dieser Zeit im August befand sich auch Gorbatschow auf der Krim – er wurde von den Putschisten auf seiner Datscha festgehalten. Davon ahnten wir Schüler nichts, wir lernten, einfache Texte zu lesen

und russische Lieder zu singen wie „Jagoda Malina“, das traurig-schöne Lied von einem romantischen Treffen im Wald zwischen Himbeeren. Die Realität war aber weniger lyrisch: Statt Himbeeren gab es Panzer in Moskau. Erst nach meiner Rückkehr sah ich die Bilder davon, wie Gorbatschows Gegenspieler, der erste demokratisch gewählte Präsident Russlands Boris Jelzin, auf einen der Panzer kletterte und zehntausende Sowjetbürger zum Widerstand gegen das aufständische Militär mobilisierte – der Putsch scheiterte.¹ Mit der Macht Gorbatschows ging es seitdem steil bergab, genau wie mit der Sowjetunion, die schließlich im Dezember 1991 von Jelzin, dem ukrainischen und dem belarussischen Staatschef aufgelöst wurde.

Abb. 1: Briefe aus der Sowjetunion kamen immer in diesen bebilderten Umschlägen, hier ein Brief von Igor, der mehr über Deutschland wissen wollte.



Die Sowjetunion – das „Reich des Bösen“ im Kalten Krieg – war weg, es eröffneten sich ungeahnte Möglichkeiten. Unsere Abschlussfahrt im Gymnasium führte nach St. Petersburg, das bis vor Kurzem noch Leningrad geheißen hatte. Ich wusste nicht so richtig, was ich nach dem Abitur 1992 machen wollte, nur eins wusste ich genau: Ich wollte ins Ausland. Natürlich nach Russland. Dort wollte ich ein soziales Jahr machen. Damals war mir nicht klar, dass es in Russland kein „soziales Jahr“ wie bei uns gibt, ich bin einfach losgefahren. Also so einfach natürlich auch nicht, ich brauchte eine Einladung meiner Gastfamilie, mit der ich bei der Botschaft ein Visum beantragen konnte. Ausgestattet mit den nötigen Papieren und einem Koffer voller Gastgeschenke und Schokoladenvorräte flog ich nach Moskau. Dort holte mich die Familie mit ihrem Lada ab und nach einer kurzen Stadtbesichtigung fuhren wir nach Iwanowo, bekannt für seine Textilindustrie und „Stadt der Bräute“ genannt, etwa 250 Kilometer nordöstlich von Moskau. Dort wurde ich freundlich aufgenommen. Meine Gasteltern hatten große Pläne: Ihre Datscha sollte zum Hotel für ausländische Touristen werden und da kam ich als Helferin wie gerufen. Als ich einige Wochen mit wild wuchernden Sträuchern in ihrem Garten gekämpft hatte, wurde mir klar, dass meine Gasteltern von meinem sozialen Jahr ganz andere Vorstellungen hatten als ich.

Also fuhr ich über Umwege nach St. Petersburg, wo ich ein Mädchen kannte, das ich auf der Krim kennengelernt hatte. Sie und ihre Mutter halfen mir, ein Zimmer zu finden. Das war auf der Wassiljewskij-Insel, in der 18. Etage eines Hochhauses, bei einer Freundin der Mutter. Um die Ecke war schon das Meer, der Finnische Meerbusen, wo ich oft mit dem Cocker Spaniel meiner Vermieterin Lida spazieren war. Außerdem hatte sie einen kuscheligen Kater, dem ich Salto beigebracht habe. Einmal



Abb. 2: Der erste Besuch der Autorin in Moskau 1992 verlief klassisch: Kreml, Lenin-Mausoleum und dann das Foto mit dem großen Revolutionsführer.

hat der Kater die Frikadellen aus der Pfanne geklaut, als Lida telefonierte, da war sie richtig sauer. Die meisten Menschen, so auch meine Vermieterin, hatten damals nicht viel Geld, obwohl sie gut qualifiziert waren. Lida war Ingenieurin, verdiente aber sehr wenig. Ihr Sohn Igor half ihr finanziell, er war ein „Businessman“. Die sogenannten *Businessmeny* beschäftigten sich zu der Zeit meist damit, Güter irgendwo preiswert einzukaufen und woanders teurer zu verkaufen. Igor fuhr dazu regelmäßig in das nahe gelegene Finnland.

Viele Staatsbetriebe waren damals unrentabel, es lief die Privatisierung. Jeder Bürger bekam einen Voucher in Höhe von 10.000 Rubel. Kaum jemand wusste, was er damit machen sollte, weil der Wert zu gering war, um wirklich an einem Unter-

nehmen beteiligt zu werden. Kleinunternehmer und Gauner kauften die Voucher auf – einige gelangten so zu Reichtum und wurden zu Oligarchen. Viele Leute gaben damals ihre Jobs auf, um mit Handel über die Runden zu kommen, oder sie arbeiteten gleich an zwei bis drei Stellen. In den Geschäften gab es damals nicht viel zu kaufen. Brot, Makkaroni und litauischer Käse, das waren meine üblichen Lebensmittel. Viel Auswahl gab es nicht. Es herrschte noch das sowjetische Kassensystem: Erst muss man die Waren abwiegen lassen und nach dem Preis fragen. Dann zur Kasse und sich den Bon holen und wieder zurück, um die Ware zu erhalten. Die Geschäfte waren voll, dreimal in der Schlange stehen dauerte seine Zeit. Wenn ich die Zahlen nicht schnell genug runterrattern konnte, wurde ich zur Seite geschubst – so lernte ich diese sehr rasch. Ich wunderte mich, wie grob und unfreundlich die Leute oft in der Öffentlichkeit auftraten und sich zu Hause völlig anders verhielten: herzlich und gastfreudlich. Der Tisch bog sich immer unter Salaten, Vorspeisen oder Suppe, bei denen ich mich fragte, wo meine Gastgeber das alles erstanden hatten. Zum Hauptgericht meist Fleisch mit Beilage, dann Tee mit Kuchen oder Marmelade zum Löffeln, nicht zum aufs Brot streichen wie in Deutschland. Erstaunt war ich immer, dass sich viele meiner Bekannten gut in der deutschen Literatur auskannten und mich beispielsweise fragten, ob ich „Gejne“ und „Gete“ kenne. Das habe ich erst nicht verstanden, weil das deutsche H und unsere Umlaute im Russischen unbekannt sind und sie „Heine“ und „Goethe“ meinten. Das fand ich schon beeindruckend, in Deutschland kannte ich damals niemanden, der Puschkin und Lermontow gelesen hätte – ich auch nicht. Also gab es viel zu lernen.

In St. Petersburg besuchte ich Kurse für russische Sprache und Kultur an der Staatlichen Universität, zudem nahm ich

Privatunterricht in Geschichte. Meinen Plan mit dem sozialen Jahr hatte ich natürlich noch nicht vergessen. Der erste Weg führte mich ins Lenin-Krankenhaus auf der Wassiljewskij-Insel. Nach vielen Versuchen hatte ich endlich die Erlaubnis der Leitung. Doch die Krankenschwestern verstanden nicht, warum ich arbeiten wollte, wenn ich nicht Ärztin werden wollte, dazu noch ohne Bezahlung. Ich könnte ein Spion sein, argwöhnte eine Schwester: „Sie wird alles heimlich filmen und dann diese Zustände im Ausland zeigen.“ In der Sowjetunion war der Kontakt zu Ausländern außerhalb organisierter Treffen unerwünscht, dementsprechend fanden die Schwestern mein plötzliches Auftauchen etwas befremdlich. Eine Schwester meinte, ich sei bestimmt mit der humanitären Hilfe aus Deutschland geschickt worden. So bekam ich einen Kittel mit der Aufschrift „Krankenhaus Ratzeburg“ aus der Kiste mit den Sachen aus Deutschland.

Dann sollte ich der georgischen Krankenschwester Manana helfen, Spritzen auszuteilen. Die Patienten lagen in Vier-Bett-Zimmern, es gab auch größere Säle, wo Frauen und Männer getrennt untergebracht waren. Insbesondere die älteren Patienten machten oft einen verwahrlosten Eindruck, sie waren abgemagert und lagen teils in löchrigen oder zerrissenen Hemden in den Betten. Manana hatte trotzdem gute Laune, sie sang „Stuardessa po imeni Schanna“, ein damals sehr populäres Lied. Mit geübtem Griff legte sie die Patienten auf die Seite, rein mit der Spritze und weiter. Die Spritzen waren aus Metall und die Nadeln so dick, dass man damit Leder hätte nähen können. Dann reichte sie mir eine Spritze: „Na los, nimm Anlauf und dann rein damit!“ Das konnte ich nicht, ich hatte furchtbare Angst, den Leuten weh zu tun. So trottete ich mit dem Tablett und den Werkzeugen hinter ihr her.

Mein offizieller Titel war nun „Helper ohne spezielle Ausbildung“, so stellte ich mich den Patienten vor. Meine Erlebnisse schrieb ich abends in mein Tagebuch, das ich schon bald auf Russisch führte. Dort notierte ich die vielen schönen neuen Wörter, die ich tagsüber gehört hatte. Der *Bufettschiza* (wörtlich Buffetfrau) durfte ich helfen, das Essen auszuteilen. Für *Nowinki*, die Neuzugänge, gab es nur einen Löffel Brei, für die anderen zwei, die mit dem Löffel auf dem Teller verteilt wurden, sodass es nach mehr aussah. Gläser für den Kompott, eine Art Früchtebowle, musste jeder selbst mitbringen, einige tranken aus Konservenbüchsen. In der Männerabteilung sprach mich ein älterer Herr an: Er klagte, dass er als Professor der Chemie am Hungertuch nagen müsse, während Spekulanten und Mafiosi im Geld schwimmen würden. Seinen Ärger konnte ich verstehen, versuchte aber, ihn ein wenig aufzumuntern. „Dafür können Sie jetzt Ihre Meinung offen sagen, ohne Angst, beobachtet und bestraft zu werden“, meinte ich. „Recht hat sie!“, mischte sich ein jüngerer Mann um die 40 ein, worauf eine heiße Diskussion entbrannte, an deren Ende sich die beiden als „Stalinist“ bzw. „Schmuddel-Händler“ beschimpften. Der Jüngere verwies beleidigt auf seine 20-jährige Tätigkeit als Ingenieur und fragte, wie er ohne seine Einkaufstouren nach Polen seine Familie ernähren sollte. Solche Diskussionen waren in den frühen 90er-Jahren häufig in Russland zu hören. Die Qualifikationen aus der Sowjetzeit waren nicht mehr viel wert, das neue „Business“ aber wirkte wegen seiner Primitivität auf viele Menschen abstoßend, zumal es häufig mit der Mafia verbunden war, die für ihr „Dach“, also den Schutz, viel Geld forderte.

Einmal wurde ich in den OP geschickt, wo ich während der Operation Schläuche festhalten sollte und die ganze Zeit in den offenen Bauchraum schaute. Das war zu viel für mich